

Annemarie Schmalfuß

*1934

***Erzählungen aus meinem Leben, bevor ich nach Wattenbek
kam***

Meine Kindheit und meine Jugend habe ich in Demmin, im damaligen Vorpommern verbracht. An die ersten Jahre habe ich gute Erinnerungen. Dies hat sich schlagartig geändert, als mein Vater 1940 zur Armee eingezogen wurde, wie natürlich viele andere Männer auch. Es gab kaum eine Familie, die nicht betroffen war. Sobald Erwachsene zusammentrafen, wurde über Einberufung (welche Jahrgänge sind zzt. dran?) und über den Krieg gesprochen.

Auf der Straße traf man ab und zu Menschen, die eine Markierung an der Jacke hatten. (Ich meine, dass es ein gelbes P für die Polen war). Mit denen sollten wir nicht sprechen.

Einmal wöchentlich nachmittags mussten wir in die Schulklasse kommen zum Treffen der „Hitlerjugend“. Dann mussten wir marschieren und „Gleichschritt“ und „Wechselschritt“ üben. Es war wie Drill. Ich wollte nicht hingehen, denn es machte mir keinen Spaß, aber meine Mutter bedrängte mich und sagte: „Wir bekommen sonst Ärger.“ Sie wusste, wovon sie sprach. Ihr Elternhaus stand in Ravensbrück. Wenn wir in den Ferien meine Großeltern besuchten, die in Ravensbrück wohnten, wurden wir morgens durch lautes Fußgetrappel geweckt. Es waren Gruppen von Frauen in Sträflingskleidung und vermutlich Holzpantoffeln, die vom KZ zum Bahnhof liefen. Fragte ich meine Mutter, warum die Frauen im KZ eingesperrt sind, sagte sie: „Die haben ausländische Radiosender gehört, das ist verboten.“ Verstanden habe ich nicht, was wirklich gemeint war, aber eine weitere Antwort gab es nicht.

Abends beteten wir immer: „Lieber Gott, beschütze unseren Vati, lass ihn gesund nach Hause kommen.“ Er fehlte uns sehr, zu den Einschulungen, zu Weihnachten und anderen Anlässen, nie war er

da. Wenn ich von meiner Mutter etwas über Tiere und Pflanzen wissen wollte, so hieß es: „Das weiß dein Vati.“ Der war aber nie da.

Dann der ständige Fliegeralarm. Kaum hatte der Schulunterricht begonnen, heulten die Sirenen und wir mussten nach Hause laufen, die Schule hatte keinen Luftschutzbunker. Heulten die Sirenen nachts, so mussten wir aufstehen, uns anziehen und in den Luftschutzbunker gehen, bis es Entwarnung gab. Eines Tages kamen Verwandte aus Hinterpommern mit einem Treck zu uns. Sie blieben nur kurz, um sich zu reinigen und eine Nacht auszuschlafen. Sie wollten vor den Russen gen Westen ziehen. Meine Eltern hatten einen leerstehenden Bäckerladen. Dort wurden leichter verwundete Soldaten zwangseinquartiert. Zur Verpflegung und medizinischen Versorgung mussten Sie ins örtliche Kino laufen, das zum Lazarett geworden war. Ich durfte auch einmal mitgehen, aber es war bedrückend für mich. Es war eine beängstigende Zeit.

Eines Tages hörten wir Kanonenschüsse, die immer näher kamen. Der Einmarsch der Roten Armee erfolgte am 29. April 1945, ich war jetzt 11 Jahre alt. Die Soldaten gingen durch alle Wohnungen – sie raubten und plünderten alles, was brauchbar war. Sie tranken sogar die Spiritusflasche leer. Meine Mutter verließ mit uns vier Kindern überstürzt unsere Wohnung.

Bei uns war eine Flüchtlingsfamilie einquartiert. Der Mann hatte seine Offiziersuniform in der Wohnung versteckt. Die Rotarmisten fanden diese und ordneten sie meinem Vater zu, also mussten wir eiligst in eine andere Wohnung zu Bekannten. Hier saßen viele Familien ängstlich dicht zusammengekauert. Wir Kinder klebten an unserer Mutter und schützten sie dadurch. Die Soldaten zogen durch die Wohnung und suchten sich Frauen aus und plünderten weiter alles, was sie fanden. Plötzlich brannten viele Häuser um uns herum und wir mussten für die Nacht ins Freie gehen. Wir lagerten wie viele andere Leute auch am Mühlengraben in der Nähe des Schwanensees. Der Himmel war von den Feuern ringsum erhellt und ich habe bis heute das ständige Plätschern des Wassers im Ohr. Wie sich später herausstellte, haben sich über 1000 Menschen das Leben

genommen – einige Familien zusammengebunden, damit keiner überlebt. Erst in jüngerer Zeit habe ich aus Presseberichten erfahren, dass die Rote Armee Rache geübt hat für einen Verteidigungsversuch verblendeter Nazis bei Demmin.

Die Armee zog am 1.Mai weiter. Zurück blieben die Stadt als rauchender Trümmerhaufen, die Gewässer voller Leichen, die verängstigte und gedemütigte Bevölkerung, und, nicht zu vergessen, die leidgeprüften, geschändeten Frauen.

Dass die Kirche „St.Batholomäe“ unversehrt blieb, soll dem Eingreifen beherzter russischer Offiziere zu verdanken sein. So konnte ich 1947 in dieser Kirche konfirmiert werden. An die Konfirmation denke ich gerne zurück.

Nach 1945 folgte die Zeit der Entbehrungen, doch die Schulen blieben erhalten und so begann ein halbwegs geordnetes Leben.

1953 lernte ich meinen Mann kennen, der von Beruf Zimmermann ist. Doch es gab auch zehn Jahre nach dem Krieg in der DDR keine Hoffnung auf ein erfolgreiches Leben. Wir wussten von Westberlin und sahen dort den beginnenden Aufschwung. Als dann noch die Enteignungen und die politischen Repressalien gegen die Bevölkerung begannen, entschlossen wir uns 1957 zur Flucht über Berlin nach Kiel und später nach Bordesholm. Durch die Presse erfuhren wir von Bauplätzen in Wattenbek. Da es günstige Baugelder gab, kauften wir ein Grundstück. Als der Keller 1961 fertig war, zogen wir dort ein und bauten das Haus nach und nach fertig. Es begann sowohl für unsere Kinder als auch für uns eine wunderschöne Zeit hier in Wattenbek.

Natürlich hatten wir zeitweise auch Probleme und Sorgen, aber mein größter Wunsch konnte erfüllt werden: „Nie wieder Krieg!“

Anmerkung

Der WDR sendete 2005 ein Feature zu Demmin 30. April 1945 – hier folgt der informative Text der Ankündigung des Programms:

Am 30. April 1945 wurde die Kleinstadt Demmin in Pommern von der Roten Armee besetzt. Norbert Buske, der Pfarrersohn, Anneliese Frenzke, die Tochter eines Eisenbahners und Reimund Blühm, der Sohn eines Finanzbeamten, erlebten diesen Tag als Kinder und Jugendliche. Inmitten ihrer Familien beobachteten sie die Ankunft der russischen Panzer. Die Wehrmacht hatte am Morgen bei ihrem Abzug die Brücken gesprengt. Am Vorabend des 1. Mai erhielten die Soldaten der Roten Armee eine Ration Alkohol. Wie nach mittelalterlichem Kriegsrecht wurde die pommersche Stadt drei Tage lang zur Brandschatzung, Plünderung und Vergewaltigung freigegeben. Panik griff um sich. Eine in der Geschichte der Stadt beispiellose Selbstmordwelle brach aus. Die meisten Menschen ertränkten sich in den Flüssen. In einer Stadt mit 17. 000 Einwohnern gingen mehr als 1000 Menschen in den Freitod.

In der DDR waren der Einzug der Roten Armee und die traumatischen Erlebnisse der Bewohner von Demmin ein Tabu-Thema, das erst nach der deutschen Einheit aufgearbeitet wurde.